

Ein alter Jungpolitiker blickt zurück

Im Bundeshaus treffen sich an diesem Wochenende junge Leute, um ihre politischen Forderungen zu stellen. Als 18-jähriger war auch der renommierte Politologe Louis Perron bei der Jugendsession dabei.



Junge Leute inspirierten die etablierte Politik, findet Louis Perron. Foto: Danielle Längler

Interview: David Naef

Herr Perron, 1994 engagierten Sie sich als 18-Jähriger im OK der Jugendsessionen. Sie forderten, dass Junge ernst zu nehmen seien. Nehmen Sie heute die Anliegen der Jugendsession selbst noch ernst?
Wir werden sehen, was sie für Forderungen stellen. Grundsätzlich sollte man die Anliegen aber ernst nehmen. Gewisse Themen, die damals an der Jugendsession aktuell waren, sind es heute noch. Beispielsweise das Klima.

Sind die Jungen eine Art Vordenker?
Das kann sein. Im konkreten Fall mit dem Klima sieht man, dass es so war.

Kann man allzu idealistische Anliegen der Jugend ernst nehmen?
Die Jugend ist kein homogener Block. Es gibt Unterschiede, wie es sie auch bei 30-Jährigen, Senioren oder Frauen gibt. Es gibt Jugendliche aus dem bürgerlichen Lager und auch politisch links ausgerichtete. Die Jungen haben ein unvoreingenommenes Denken, das für die Politik inspirierend sein kann. Als junger Mensch hat man viel mehr Freiheiten.

Ist die Jugendsession eine Alibi-Übung, damit man den Jungen das Gefühl geben kann, sie seien in den politischen Prozess involviert?
Alibi-Übung ist sicher das falsche Wort. Das sieht man zum Beispiel bei mir: Die Jugendsession war damals ein guter Einstieg und eine Plattform, um mir Gehör zu verschaffen. Und dann bin ich der Politik auch treu geblieben. Es ist klar, dass sie kein offizielles Parlament ist und auch keine Entscheidungskraft hat.

«Politik ist oft mehr Frust statt Lust» für Jugendliche, sagten sie damals. Hat sich das mittlerweile geändert?
Es ist wirklich bemerkenswert, dass viele junge Leute ab Mitte der 90er-Jahre in der Schweizer Politik schnell Karriere gemacht haben. Und das ist grundsätz-

lich eher Lust statt Frust. Andererseits kann ich mir schon vorstellen, dass es bei Jugendlichen häufig Frust auslöst, wenn Parteien träge und langsam sind.

Müsste man den Jugendlichen heute mehr Mitspracherecht geben?
Wir hatten an der Jugendsession damals finanzielle Mittel, die wir auf Projekte verteilen konnten. Das gibt es heute nicht mehr. Ich fände es gut, wenn das beispielsweise wieder eingeführt würde. Mit den Petitionen ist es schwierig. Häufig gehen sie unter und sind politisch nicht relevant.

Sie hatten damals erklärt, junge sowie alte Politiker sollten sich ins Parlament wählen lassen, um dann gemeinsam Lösungen zu finden.
Das stimmt nach wie vor. Und es ist ja auch passiert. Kurz danach begann die Welle mit der Wahl der Jungen: 1995 wurde Toni Brunner als jüngster Nationalrat gewählt, 1999 dann die relativ junge Ursula Wyss. Und heute gibt es fast in jeder Partei Leute, die unter 35 Jahre jung sind.

Soll die «erwachsene Politik» den Jungen entgegenkommen oder umgekehrt, damit ein besserer Austausch stattfindet?
Gut wäre sicher ein Schritt auf beiden Seiten. Ich sehe, dass die etablierte Politik grundsätzlich offen ist. Ein politisches System reagiert auch auf Druck. Jugendliche, aber auch alle anderen, die sich Gehör verschaffen wollen, sollten diesen ausüben.

Die Jugend soll einen Generationenkonflikt provozieren?
Ich glaube, es gehört simpel ausgedrückt dazu, dass jede Jugend die Helden der vorherigen Generation «enthaupen» muss. Diesen Konflikt braucht es. Wenn es ihn nicht gibt, ist das fast verdächtig.

Weitere Informationen zur Jugendsession im Internet unter www.jugendsession.ch.